

so Mukwende, sei dieses Wissen nicht nur für medizinisches Personal dringend notwendig, auch Patient:innen fühlten sich viel besser aufgehoben, wenn das, was man ihnen zu Krankheit und Diagnose zeigt, tatsächlich zu dem passt, was sie an eigenen Symptomen aufweisen.¹⁹⁶ Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Dekolonialisierung westlicher Medizin.

Diesen Weg sollte man aber auch beschreiten, wenn es darum geht, wie Sachverhalte grundsätzlich präsentiert werden. Die Medizinstudentin und Aktivistin LaShyra Nolen bemerkte 2020, dass in allen Büchern, mit denen in Harvard Medizin gelehrt wird, immer wieder Sätze stehen wie: »Black people are more likely to develop ...«, oder: »African Americans have the highest rates of ...«, und zwar ohne dass dort jemals ein Wort über die Ursachen dieser Extreme verloren wird. Struktureller Rassismus. Das zementiere unter Mediziner:innen die Vorstellung, dass Schwarze Menschen inhärent »kaputt« seien. Symptome werden hier als irreparable Wesenszüge etabliert, statt dass in der Bekämpfung der Ursachen eine Chance für mehr Gesundheit gesehen wird.¹⁹⁷

Kapitel 9 NOCHMAL »ANDERS«

Bis auf das letzte Teilkapitel ging es weitestgehend um Dinge, Strukturen und Designs, die sich auf das Machtgefälle zwischen Mann und Frau beziehen, egal, ob es sich dabei um gesellschaftlich konstruierte Gender- oder körperlich bedingte Sex-Unterschiede handelt. Diese konstruierte Binarität hat reale Konsequenzen für alle, aber es wäre naiv anzunehmen, dass wir alle gleichermaßen davon betroffen sind: Neben der Frage, ob Mann oder Frau, gibt es natürlich auch noch die dritte Option, die zwar ein Kästchen zum Ankreuzen ist, doch in Wahrheit vielmehr einem Spektrum als einer Box entspricht. Und auch damit ist noch lange nicht alles geklärt, denn wie bereits erwähnt spielen neben der geschlechtlichen Identität ebenso Hautfarbe (und die damit verbundenen sonstigen unterschiedlichen körperlichen Merkmale), sexuelle Orientierung und nicht zuletzt Ableismus¹ eine Rolle, wenn es um die Verteilung von Macht geht.

Nun schreibe ich aus der Perspektive einer weißen, hetero, able-bodied cis Frau – was nichts anderes heißt, als dass ich mich in diesem Kapitel weit aus dem Fenster lehne, um mit dem Finger auf Erfahrungen zu zeigen, die ich selbst nicht mache. Und auch wenn es meine Aufgabe ist, mich zu informieren, zuzuhören und zu verstehen, wie die täglichen Erfahrungen von marginalisierten Menschen

I Das ist die Beurteilung von Menschen nach ihren körperlichen Fähigkeiten und der implizite Standard des able-bodied als Norm für Design, Sprache und so weiter.

in dieser Gesellschaft sind, kann ich das immer nur aus zweiter Hand weitergeben. Daher vorweg: Ich weiß, es gibt Qualifiziertere als mich für die nun folgenden Seiten. Gleichzeitig kann ich schlecht über diskriminierendes Design schreiben und exakt dort die Grenze ziehen, wo es mich nicht mehr selbst betrifft.

Pancaking

Die amerikanische Neurowissenschaftlerin Malaika Singleton hat mit Unterstützung der American Civil Liberties Union (ACLU) die amerikanische Transportsicherheitsbehörde (TSA) verklagt, weil sie auf ihren Reisen zu Konferenzen in aller Welt bei den routinemäßigen Sicherheitskontrollen regelmäßig aus der Warteschlange herausgeholt wurde, um ihre Haare abtasten zu lassen. Singleton geriet an die für die ACLU arbeitende Anwältin Novella Coleman, die aufgrund ihrer Sisterlocks¹ ähnliche Erfahrungen bei Flughafenkontrollen gemacht hatte. ACLU und TSA einigten sich auf einen außergerichtlichen Vergleich und veröffentlichten ein Statement, wonach das grundlose Durchsuchen der Haare Schwarzer Frauen von nun an bei den Flughafenkontrollen zu unterlassen sei. Die TSA räumte ein, dass es einen Nachholbedarf für Schulungen der Mitarbeiter:innen im sensiblen Umgang mit Frisuren und Hairstyles der Schwarzen Community gebe, und versprach, dass die Themen Racial Profiling und Implicit Bias in Zukunft prominenter auf dem Ausbildungsplan stehen sollten. Das Problem ist nicht ausschließlich das Bodenpersonal, es ist vor allem ein weiß-normiertes Technikproblem: Überall auf der Welt berichten Frauen noch immer davon, dass sie bei Flughafenkontrollen herausgegriffen werden, weil der Körperscanner mit nicht-glatten Haaren nicht zurechtkommt. Die Maschinen lösen einen falschen Alarm aus, weil sie die Frisur nicht als Frisur erkennen, und dabei ist es egal, ob das Haar offen, in Cornrows oder auf eine andere Weise getragen wird. Laut Mit-

I Dünner, kleinere Dreadlocks.

arbeiter:innen ist es die Dichte der Haare, die das Problem verursacht. Dichtes Haar wird fälschlicherweise als Gegenstand identifiziert. Wenn die Maschine den Fehlalarm ausgelöst hat, muss die Person durchsucht werden, so lautet die Regel. Da dies systemisch bei BIPOC passiert und ein Eingriff in die Persönlichkeitsrechte ist, ist das in den USA ein Verstoß gegen das Anti-Diskriminierungsgesetz. Aus diesem Grund wurden die Hersteller der Körperscanner angehalten, ihre Geräte zu überarbeiten, damit auch nicht-weiße Hairstyles erkannt werden. Auch mit Perücken und Kopfbedeckungen wie Turbanen haben die Geräte Schwierigkeiten, alles Styles und Eigenschaften, die gehäuft bei nicht-weißen Menschen vorkommen.¹ Das war 2015, doch bis heute hat sich in der Praxis für Betroffene nicht viel geändert.

Laut einer Erhebung von *ProPublica* zu dem Thema sind nicht ausschließlich BIPOC, sondern auch weiße Frauen mit lockigem Haar vom Fehlalarm der Körperscanner betroffen.¹⁹⁸ Allerdings gäben diese auf Nachfrage an, dass sie das anschließende Abtasten des Körpers und der Haare nicht als übergriffig empfinden würden. Das liege daran, dass weiße Frauen keine systemischen Rassismuserfahrungen hätten und dass die Erfahrung, aus einer Menschenmenge herausgeholt zu werden, vollkommen andere Assoziationen bei ihnen wecken, ja bisweilen als belustigend empfunden würde. Die Mehrheit der betroffenen BIWoC hat diese Erfahrung aber im Laufe des Lebens gemacht und empfindet die beschriebene Flughafensituation als unangenehm und übergriffig. Deshalb sollten wir auch nicht auf weiße Menschen hören, wenn sie behaupten, es gebe hier und da kein Problem mit Rassismus, sondern den Menschen glauben, die sich die Mühe machen, unsere weißen Nasen, die keinen Rassismus erleben, in den braunen Dreck zu drücken.

Ein anderes haariges Beispiel: Die Amerikanerin Gabrielle Union, die in der Castingshow *America's Got Talent* (AGT) als Jurorin mit-

I Stand: Ende 2019.

gewirkt hat, machte Anfang 2020 publik, dass die Zusammenarbeit mit ihr beendet wurde, das heißt, man hatte sie gefeuert. Als Grund gab sie an, dass sie sich über die toxische Arbeitsatmosphäre, die rassistischen Witze und Kommentare beschwert habe, wie die, dass sie ihr Haar »zu Schwarz« für die Zielgruppe der Sendung trage. Union trägt ihre natürliche Haarstruktur: Locken.

Eine andere Frau, die ebenfalls lange als Jurorin für diese Sendung gearbeitet hatte und nun in einem Spin-off weiterhin das Talent von Menschen beurteilt, fühlte sich bemüßigt, ihren Senf dazugeben: Die Deutsche Heidi Klum. Klum beteuerte den Medien gegenüber, sie sei stets mit dem größten Respekt behandelt worden und hätte das Arbeitsumfeld bei AGT als sehr freundlich, menschlich und angenehm empfunden. Nun denn, das mag ja so sein, die Frage ist bloß – wie viel taugt Klums Radar, wenn es darum geht, Alltagsrassismus zu identifizieren, den eine Schwarze Kollegin erfährt?

Klums unreflektierte Äußerungen führten zu einem spannenden Backlash. Menschen wagten es, sie darauf aufmerksam zu machen, dass sie nicht das Maß aller Dinge ist. Dass Menschen sie als »white woman« bezeichneten, triggerte sie erst recht, sie nannte es rassistisch und fügte hinzu: »I can only speak to what I saw – it has nothing to do with what color I am. I am a human so I just looked at what I saw.« Was Klum bei AGT beobachtet haben will, habe also nichts mit ihrer Hautfarbe zu tun, sondern sie habe als Mensch beobachtet.¹⁹⁹ Wie die britische Schauspielerin und Aktivistin Kelechi Okafor auf Twitter bemerkte,²⁰⁰ reicht es schon aus, weiße Menschen als »weiß« zu bezeichnen, damit sie sich angegriffen fühlen, weil sie ihr Leben lang einfach bloß »Menschen« waren. Während alle nicht-weißen Menschen ein Präfix wie »Schwarz«, »dunkelhäutig«, »asiatisch« und so weiter bekommen, sind es weiße Menschen gewohnt, die Norm zu sein.

Von BIPoC als »weiße« Person hervorgehoben zu werden, wird von weißen Menschen aus mehreren Gründen als unangenehm empfunden. Da ist zum einen dieses unangenehme und für die

allermeisten weißen Menschen auch einfach sehr ungewohnte Gefühl, dass die eigene Hautfarbe eben nicht die »normale« ist, sondern eines Präfixes bedarf. Es gibt aber noch einen anderen Grund, einer, den ich persönlich viel besser kenne, denn auch ich empfinde es erstmal als unangenehm, völlig zutreffend als »weiße Frau« bezeichnet zu werden. Es ist eben viel mehr als bloß eine Hautfarbe, es ist all das, wofür »weiß« historisch, politisch und kulturell steht: Jahrhunderte der Unterdrückung, Kolonisation, wirtschaftlicher Überlegenheit, des Reichtums und einer Macht, die allein auf der Ausbeutung von anderen, mehrheitlich nicht-weißen Menschen beruht. Als »weiß« bezeichnet zu werden, ist daher eine kleine Erinnerung an etwas, das wir weißen Menschen gerne ausblenden, ein Luxus, den alle anderen aber nicht haben, da sie heute und jeden Tag mit den Konsequenzen dieser historisch gewachsenen rassistischen Struktur leben. »Du bist so weiß« – das heißt nichts anderes als: »Du bist gerade total blind dafür, dass du aus einer krass privilegierten Haltung heraus argumentierst, für die deine Vorfahren versklavt, ausgebeutet und gemordet haben.« Etwas, das meinem Ego in seiner »Ich bin so woke, pc und aufgeklärt«-Bubble einen besonderen Stich versetzt.

Wer wird schon gerne dabei ertappt, ignorant zu sein, aber gerade dieses innerliche – im Englischen sagt man »gives me pause« – Pausieren und Hinterfragen, was es eigentlich genau ist, das uns daran stört, als »weiß« bezeichnet zu werden, könnte auch der Anlass zur Selbstreflexion sein. Antirassismus ist ein bisschen wie ein Muskel, den man trainieren muss.

Kommen wir nochmal auf die Schauspielerin Gabriella Union zurück und den Vorwurf des Fernsehsenders NBC, sie würde ihr Haar »zu Schwarz« für die Zuschauer von AGT tragen. »Zu Schwarz« bedeutet nichts anderes als »nicht angepasst genug« an die Hairstyles und Frisuren weißer Frauen. Pflege- und Schönheitsrituale sind fast überall auf der Welt identisch mit weißen Normen, deshalb wird geglättet, gebleicht und operiert, um einem Ideal gerecht zu

werden, das weiße Kolonialist:innen importiert haben.¹ Und das ist oftmals kein selbstgewähltes Schicksal, sondern gängige gesellschaftliche Erwartung in der weißen Mehrheitsgesellschaft. Kinder und Jugendliche werden in den USA und Großbritannien der Schule verwiesen, wenn sie traditionell Schwarze Hairstyles tragen, zum Beispiel Dreads. Frauen werden von Arbeitgebern angehalten, ihre Haare zu glätten oder die natürlichen Haare unter einer normkonformen Perücke zu verstecken. Und Männer mit natürlichem Afro finden schwerer einen Arbeitsplatz. Das ist besonders bitter, wenn man bedenkt, dass weiße Menschen wie die Kardashians sich zugleich mit traditionell Schwarzen Frisuren schmücken und dafür feiern lassen. Die Kritik, die Kylie Jenner schon 2015 dafür geerntet hat, hielt ihre Schwester Kim Kardashian 2018 nicht davon ab, sich mit Cornrows auf Instagram zu inszenieren. Aus dem einfachen Grund, dass Bo Derek sie inspiriert haben soll. Bo Derek, das musste ich selbst auch erst nachgucken, ist eine weiße amerikanische Schauspielerin, die 1979 zu einem sogenannten Sexsymbol avancierte, als sie in dem Film *10* in einem goldenen Bikini und mit Cornrows einen Strand auf und ab ging. Weder Derek noch Kardashian haben sich im Geringsten dafür interessiert, dass Schwarze Menschen sich an die Geschichte und Traditionen ihrer auf den Plantagen versklavten afrikanischen Vorfahren erinnern, wenn sie Cornrows tragen. Da die versklavten Menschen in der Anfangszeit oftmals so untergebracht waren, dass sie keine gemeinsame Sprache hatten, trug das zeitaufwendige gegenseitige Frisieren zur Gemeinschaftsbildung bei. Sich gegenseitig die Haare zu pflegen und zu flechten ist eine sehr intime und verbindende Handlung, eine existenzielle Kulturpraxis in einer abgrundtief unmenschlichen Extremsituation. Es ist also mehr als bloß eine Frisur.¹¹ Außerdem

I Dazu gäbe es noch sehr viel mehr zu sagen, eine super Zusammenfassung findet sich hier: »Is Beauty In The Eyes Of The Colonizer?«, *NPR*, *Code Switch*.

II Tatsächlich sind auch Fälle dokumentiert, in denen die Frisuren eine Art Karte mit Fluchtwegen aus dem Plantagengelände heraus in die Freiheit waren. Wissensvermittlung via Hairstyle.

trugen die geflochtenen Zöpfe dazu bei, nach weißen Maßstäben »ordentlicher« auszusehen, weshalb man unter Umständen von weißen Menschen etwas weniger schlecht¹ behandelt wurde.

Während Kardashian sich in diesem Fall immerhin für ihre kulturelle Aneignung entschuldigte, kommentierte Derek die Debatte 2015 damit, dass es »lächerlich sei, da es sich einfach bloß um eine Frisur« handle und die Welt doch »reichlich andere Probleme« habe.²⁰¹ Und damit sind wir wieder bei Heidi Klum und der exklusiv weißen Sicht auf die Welt, in der der eigene Horizont als Maßstab für die Beurteilung von Erfahrungen anderer Menschen dient und dabei – wie soll es auch anders sein – vollkommen versagt.

Die Liste der Geschichten und Anekdoten rund um das Thema Haare ist unendlich lang. 2017 schrieb Schauspielerin und Model Lupita Nyong'o auf Twitter, sie sei enttäuscht, dass das britische Modemagazin *Grazia* ohne Rücksprache ihre Haare auf dem Cover gephotostopt habe, um einem eurozentristischen Schönheitsideal gerecht zu werden.²⁰² Unter #dtmh (don't touch my hair) sammelten sich binnen Tagen zahlreiche Geschichten von Frauen, darunter Solange Knowles, deren Haare am Computer verändert worden waren, um im Namen der Modeindustrie einem weißen Schönheitsstandard zu entsprechen. Dass damit die dahinterliegende Geschichte des ursprünglichen Stylings unsichtbar gemacht wurde, schien im Business niemanden zu kratzen.

Genau wie patriarchale Designs findet sich weißnormiertes Design überall, und auch hier reichen die Konsequenzen von Unbequemlichkeit bis Lebensgefahr. Da sind die Seifenspender, die nur weißen Menschen Seife spenden, da deren Infrarotschranken nur auf weiße Hautfarbe reagieren und dunklere Hände nicht erkennen. Da sind die Buntstifte, von denen der Ton »Hautfarbe« eher dazu dient, Miss Piggy zu malen als irgendeinen Menschen auf

I »Besser« wäre in diesem Zusammenhang stark übertrieben.

dieser Welt. Dennoch wird Kindern damit natürlich implizit klargemacht: Hautfarbe, das ist rosa-beige.^I Was uns zu Make-up und Beauty-Produkten allgemein bringt – auch da hat sich in den letzten Jahren ein bisschen was getan. Lange Zeit galten in den Regalen der großen Drogerien weiße Haut und das Haar von Weißen als Standard für die Produktpalette, und das sowohl in den USA als auch in Europa. Gleiches gilt im Übrigen auch für Nude-Produkte aller Art, also Unterwäsche und Shapewear, deren Zweck es ist, möglichst nah am Hautton der Träger:innen zu sein, um unsichtbar zu wirken.^{II} Alles, was nicht beige bis rosa ist, ist relativ neu in den Geschäften oder, besser gesagt, in den Lagerhallen, denn das meiste kann nur Online gekauft werden. Und bevor es Onlineshopping gab, war nicht-weißes Make-up und Co. Katalogversandware, da die Kaufhäuser und später Supermarktketten sich weigerten, nicht-weißer Klientel Aufmerksamkeit zu schenken. Und selbst bei Produkten, die für BIPoC hergestellt und an sie vermarktet wurden, war das Versprechen eines »aufhellenden Effekts« lange das entscheidende Verkaufsargument. Kolonialisierte Schönheitsideale lassen grüßen!

Um revidierungsbedürftige Ästhetik geht es auch im Ballett. Spitzenschuhe sind im klassischen Tanz die optische Verlängerung des Körpers, und sie wurden bis 2018 nur in Rosa oder Weiß hergestellt. Weil rosa Spitzenschuhe an schwarzen und braunen Beinen aber optisch unterbrechen, statt zu verlängern, beging das *Dance Theatre of Harlem* in den 1970er-Jahren einen Traditionsbruch: Ensemblemitglieder begannen damit, sich ihre Schuhe passend einzufärben. Der Funke sprang schnell über, und inzwischen bearbeiten Tän-

I Hier gibt es übrigens leichte Abhilfe. Vor zwei Jahren haben wir die Türchen im Adventskalender des Kindes mit Stiften verschiedenster Hautfarben gefüllt, die es im Internet zu kaufen gibt, mit dem Ergebnis, dass wir heute auch Zeichnungen von Schwarzen Prinzessinnen, Ärztinnen und Kindergartenfreund:innen haben.

II Auch Pflaster und Verbände gehören in diese Kategorie.

zer:innen auf der ganzen Welt ihre Ballettschuhe mit einer aufwendigen DIY-Methode namens »Pancaking«: Mithilfe von Make-up wird die Farbe der Schuhe dem Hautton angeglichen. Das kostet viel Zeit, aber noch viel mehr Geld, denn ein Spitzenschuh aus Satin, Gips und Leder saugt ganz schön viel Make-up auf und hält den Tanz auf Zehenspitzen gerade mal bis zu zwölf Stunden aus. Das sind pro Tänzerin bis zu 120 Paar Spitzenschuhe pro Saison, die teuer gepancaked werden müssen. Einen ersten professionellen Hersteller von Ballettschuhen in dunklen Hauttönen gibt es seit 2018. Die Schuhe sind nur ein Indiz dafür, wie es um das Design des Balletts ganz allgemein steht, denn im Zentrum vieler klassischer Inszenierungen steht bis heute der drahtige Alabasterkörper der Primaballerina.

Als eigene Kunstform entstand Ballett während der italienischen Renaissance im 16. Jahrhundert, und als der Tanz im übrigen Europa populär wurde, war die Norm der weißen Tänzer:innen schon etabliert. In der gängigen Ballettphilosophie lautet diese Norm: gleich groß, gleich dick beziehungsweise dünn, gleiche Hautfarbe. Aus der Reihe wird nur getanzt, nicht gefallen, und schon gar nicht bezüglich der Optik. Wie sonst überall gab es natürlich auch hier immer schon einflussreiche rassistische Strömungen, die schwarze Tänzer:innen daran hindern wollten, sich einzureihen. Begründung: die »störende Natur« des schwarzen Körpers.²⁰³ Und diese Strömungen scheinen sich bis heute zu halten.

Die Französin Chloé Lopes Gomes war 2018 die erste Schwarze Ballerina des Staatsballetts Berlin, eine der größten und renommiertesten deutschen Ballettkompanien. Nachdem ihr Zweijahresvertrag nicht verlängert wurde, machte Lopes Gomes im November 2020 im *Spiegel* publik, welchen Rassismus sie dort erfahren hat.²⁰⁴ Eine der Ballettmeister:innen habe von ihr verlangt, sich am ganzen Körper weiß zu schminken, um im Chor der Schwäne in *Schwanensee* »weniger aufzufallen«. Sie, die Ballettmeisterin, habe jede Gelegenheit genutzt, sich darüber auszulassen, dass die zur Verfügung gestellten Kostüm-Accessoires nicht für Lopes Gomes'

Hautfarbe gemacht seien.^I Diese Form des »Otherings« hat eine lange Tradition. Die 2018 verstorbene Raven Wilkinson war eine der ersten Schwarzen Frauen, die 1955 als Solistin in eine amerikanische Ballettkompanie aufgenommen wurden. Trotz ihres herausragenden Talentes passte ihre Hautfarbe nicht zu den rassistischen Erwartungen des Publikums, auch Wilkinson und nach ihr viele andere mussten sich weiß anmalen, um keine Kontroverse zu schüren. Dass diese Praxis in vielen Ensembles weltweit bis heute überdauert hat und von BIPOC weiterhin erwartet wird, einer zutiefst rassistischen Erwartungshaltung zu genügen, ist ein Skandal.

Ein weiteres Problem sind die Ratgeber, die nur weißen Menschen Rat geben. Zu dem Schluss sind die Podcasterinnen und Autorinnen Jolenta Greenberg und Kristen Meinzer gekommen, die für ein Buchprojekt 50 Ratgeber gelesen und jeweils eine Woche lang versucht haben, nach den darin enthaltenen Vorstellungen von Selbstoptimierung zu leben. Eine ihrer auffälligsten Beobachtungen war, dass die meisten Bücher von Männern geschrieben waren, sich aber an eine weibliche Zielgruppe richteten, weil natürlich klar ist, dass es der Frauenwelt in erster Linie an männlicher Perspektive mangelt. Greenberg und Meinzer stellten außerdem fest, dass, wenn nicht schon im Titel anders gekennzeichnet, implizit von einer ausschließlich weißen Leserschaft ausgegangen wurde. Explizit wurde das Problem, wenn sie über Sätze wie »... und dann traf ich dieses heiße asiatische Mädchen ...« oder »... ein Schwarzer Freund erzählte mir ...« stolperten und das Buch ansonsten frei von Hautfarben und ethnischen Zugehörigkeiten war.²⁰⁵

»White privilege is moving through a racialised world in an unracialised body«, schreibt die britische Schauspielerin und Unternehmerin Kelechi Okafor.²⁰⁶ Was ganz gut das Verhältnis zwischen

I Was, und das ist jetzt meine Interpretation, nichts anderes heißt als: »Du gehörst hier nicht hin.«

Privilegien und Bewegungsfreiräumen beschreibt, das nirgendwo sonst so eindeutig wird wie im Genre der Reiseliteratur. Wer kann sich in einem globalen öffentlichen Raum frei bewegen, ohne negative Konsequenzen befürchten zu müssen? Weiße Männer.^I Sogenannte Entdecker, Erforscher – nun ja, Kolonialisten – waren weiß, und das lag schließlich in der Natur der Sache. Bis heute dominieren weiße Männer die Welt der Reiseliteratur, und man kann den Eindruck gewinnen, dass es unmöglich ist, als weißer Typ nach Asien, Afrika oder in den Nahen Osten zu reisen, ohne danach die Erfahrungen des Couchsurfings und Backpackings und Frauenflachlegens zu einem Abenteuer-Reiseführer zu machen.^{II} Die Menschen, denen sie begegnen, die Orte, die sie besuchen, wirken dabei oft wie Nebensächlichkeiten, wie Requisiten in der Inszenierung dessen, was wirklich von Belang ist: der innere Dialog des Autors mit sich selbst. Und wer kann weder mit dem gleichen unbeschwerten Selbstverständnis durch die Welt reisen noch danach seine Expertise in Form eines Tatsachenberichts zu Geld machen? Black, Indigenous, People of Color.

Reiseliteratur und Reiseführer sind Zeugnisse einer Welt, in der weiße Männer sich frei bewegen können – und dabei ist ihr Blick auf diese Welt für alle, die nicht weiß oder männlich sind, erstaunlicherweise gar nicht die interessanteste Perspektive. Die Geschichte des Green Books^{III} zeigt, wie überlebenswichtig die richtigen Informationen für eine sichere Reiseroute sein können. In den Südstaaten der USA gab es in der sogenannten Jim-Crow-Ära Gesetze, um die Trennung von Schwarzen und Weißen durchzusetzen: Läden, Restaurants, Tankstellen, Hotels – alle hatten das Recht, Menschen

I Vergleiche Kapitel 2 zum öffentlichen Raum.

II Quod erat demonstrandum: In 80 Frauen um die Welt des deutschen Journalisten Thilo Mischke.

III Nicht die fürchterliche Hollywood-Feelgood-Schmonzette von 2019, sondern der historische Reiseführer für Schwarze Amerikaner.

mit schwarzer Haut ihre Dienstleistungen vorzuenthalten. Das bedeutete nicht bloß institutionalisierten Rassismus, sondern konnte mit dem Tod der Schwarzen Person enden, wie die zu dieser Zeit begangenen Lynchmorde beweisen. Gleichzeitig sorgten die Industrialisierung und das daraus resultierende Wirtschaftswachstum auch in den Schwarzen Communities für einen Aufstieg in den Mittelstand. Autos wurden gekauft, Kurztrips und Urlaubsreisen waren eine Belohnung für die Plackerei. Nur musste Mobilität sehr viel detaillierter geplant werden, Rast- und Pipipausen, Tankstellen, Übernachtungen: Das Reisen der Schwarzen Familie unter rassistischen Gesetzen erforderte zuverlässige Informationen darüber, wo es sicher war. Aus dem Bedürfnis heraus, Reisen unbeschadet zu überleben, veröffentlichte Victor Hugo Green zwischen 1936 und 1966 einen jährlich überarbeiteten Reiseführer, der sich zunächst auf die Südstaaten beschränkte, dann aber auch für den Norden, Kanada, Mexiko und die Karibik galt. Er beinhaltete die Namen und Adressen von Geschäften und Einrichtungen, aber auch von Privatpersonen, die entweder selbst Schwarz oder antirassistisch waren. Die Produktion des vielerorts schnell vergriffenen Reiseführers wurde erst 1966 eingestellt, nachdem die Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe zwei Jahre zuvor durch den Civil Rights Act gesetzlich verboten worden war.

Barrierefrei

Als ich Laura Laugwitz den Ausschnitt aus unserem Interview über Algorithmen und künstliche Intelligenz zu lesen gab, um sicherzugehen, dass ich auch alles richtig verstanden hatte, machte Laugwitz mich auf zwei Formulierungen in dem Kapitel aufmerksam: »Blindes Vertrauen in Technik« und »die Politik hinkt der Tech-Industrie hinterher« seien beides ableistische Formulierungen. Und sie hat Recht, meine Sprache steckt voller Redewendungen, die von einem voll funktionsfähigen Körper als Standard ausgehen und anders funktionierende Körper als etwas Negatives und Minderwertiges

herabwürdigen. Wie bei vielen Formen der Diskriminierung geschieht das nicht absichtlich, aber meine Absicht ist auch nicht das, was zählt. Was zählt, ist die Erfahrung von Menschen, die durch die Verwendung von – in diesem Fall – Sprache zusätzlich als jenseits der Norm stigmatisiert werden.

»Ableismus« ist in der deutschen Sprache ein relativ neuer Begriff, der sich auf die Diskriminierung von Menschen mit Behinderung bezieht. Vom englischen »ability«, also »Fähigkeit« abgeleitet, bringt er die Dichotomie »behindert« und »nicht behindert« zum Ausdruck. Dieser Fokus auf die Fähigkeiten eines Menschen beschreibt sehr gut, worum es in unserer kapitalistischen Gesellschaft in erster Linie geht: um Leistungsfähigkeit. Und er beschreibt, woher die Abwertung von Menschen kommt, die in dieser starren Definition sowohl von Leistung als auch von Fähigkeit durchs Raster fallen. Als Norm in unserer Gesellschaft ist festgelegt, was Forscher:innen der Disability Studies »compulsory able-bodiedness« nennen, also etwa »obligatorische Nichtbehinderung«, heißt, wir richten das Design von Sprache, Medizin etc. bis hin zur Gestaltung des öffentlichen Raums an der Nichtbehinderung aus.

Lennard J. Davis schreibt in dem von ihm herausgegebenen Buch *The Disability Studies Reader*, das Problem fange nicht mit der Behinderung an, sondern mit der Konstruktion von Normalität: »Das ›Problem‹ ist nicht die Person mit Behinderung; das Problem ist, dass Normalität so konstruiert wird, dass es das ›Problem‹ für die behinderte Person erschafft.«²⁰⁷ Das Konzept von Normalität, so Davis, gehe weniger vom Menschen an sich aus, sondern sei vielmehr ein gesellschaftlicher Entwurf, eine Entscheidung, die von der Gesellschaft getroffen worden sei.

Wie in Kapitel 2 über die Gestaltung des öffentlichen Raums beschrieben, ist Raum nicht neutral, sondern ein Spiegel der Machtverhältnisse innerhalb einer Gesellschaft. So ist zum Beispiel die Entscheidung, öffentliche Verkehrsmittel nicht für alle Menschen gleichermaßen zur Verfügung zu stellen, eine Machtdemonstration

von able-bodied Politiker:innen und Unternehmer:innen. Deutschlands Regional- und Fernbahnhöfe (also nicht Straßen- und U-Bahnhaltstellen) sind nur zu 78 Prozent barrierefrei, das heißt frei zugänglich für Menschen mit Rollstuhl oder Rollatoren (oder mit Kinderwagen!).²⁰⁸ Eine Person, die in Bargteheide wohnt, einer kleinen Stadt nahe Hamburg, lebt mit einem der 22 Prozent nicht barrierefreien Bahnhöfe und ist auf fremde Hilfe angewiesen, um überhaupt auf einen Bahnsteig zu kommen.²⁰⁹ Und dann ist sie noch nicht im Zug, denn für den Einstieg ist eine vorherige Anmeldung bei der Deutschen Bahn notwendig, die Personal bereitstellt, um eine Mitnahme des Rollstuhls zu ermöglichen. Das Wort »Barrierefreiheit« bezieht sich an Bahnhöfen auf eine Gehbehinderung, eine Person mit Sehbehinderung hingegen findet Orientierung in einem Leitsystem aus Kacheln mit verschiedenen Rillen und Erhebungen auf dem Boden. Die befinden sich aber nur in 57 Prozent der deutschen Bahnhöfe. Im deutschen Stadtverkehr sieht es nicht viel besser aus, in Köln beispielsweise herrscht ein wildes Chaos aus sogenannten Hochflurbahnen und Niedrigflurbahnen. Das sind komplett unterschiedliche Systeme, die aus unterschiedlichen Epochen stammen und unterschiedliche Bahnsteige brauchen. Bloß funktioniert das oft nicht so wie gedacht. Sobald irgendwo eine Baustelle ist und eine Bahn umgeleitet werden muss oder wenn an Karneval und Co. Sonderzüge eingesetzt werden, trifft man Niedrigflurbahnen an Hochflursteigen an und umgekehrt. Ein- und Ausstieg: Wenn überhaupt möglich, dann auf eigene Gefahr! Das ist genau das, was Davis meint, wenn er sagt, wir »erschaffen das Problem« für Menschen mit Behinderung. Auch der zentrale Knotenpunkt der Kölner U-Bahn, der Friesenplatz, erschafft Probleme: Zwei Jahre lang erlebte ich dort die reinste Tortur, wenn ich mit einem Kinderwagen unterwegs war. Kein einziger Aufzug weit und breit, Ausgänge, die nur mittels Überquerung anderer Bahngleise erreichbar sind ... Und ein Kinderwagen ist kein Rollstuhl, er lässt sich mehr oder weniger leicht zu zweit tragen. Man kann ihn, auch wenn es nicht erlaubt ist, auf der Rolltreppe abstellen und sich nach oben

oder unten fahren lassen, solange man ihn gut festhält. Ein Kinderwagen geht nicht kaputt, enthält keine teure Technik. Man benutzt ihn für eine begrenzte Zeit, um ein Baby darin zu deponieren, dann ist man das Ding wieder los. Und mehr oder weniger alle Menschen sind hilfsbereit, wenn es darum geht, einem Kleinkind Mobilität zu ermöglichen, doch wenn es um die Mobilität eines Menschen mit Rollstuhl geht, sieht die Sache ganz anders aus. Debora Antmann, Autorin beim *Missy Magazine*, schrieb sich den Frust über die asoziale Haltung ihr gegenüber, die in Berlin mit dem Rollstuhl unterwegs ist, in einer Kolumne mit dem Titel *Schland ist ÖPNV-Barrieren-Vollkatastrophe!* von der Seele: über Bahnfahrer, die absichtlich wegschauen und sie am Bahnsteig stehen lassen, nur, um nicht die Rampe herausholen zu müssen; über Menschen, die keinen Platz machen oder ungefragt an den Rollstuhl treten und sie irgendwo hintragen.²¹⁰

Kommen wir zu einem völlig anderen Thema, das ich zusammenfassend als das »Feelgood-zum-ersten-Mal-Video« bezeichnen würde. Es gibt viele davon im Netz, sie werden in den sozialen Medien wie bescheuert geteilt und zeigen Babys und Kleinkinder, die mithilfe eines Hörimplantats zum ersten Mal die Stimme ihrer Mutter/ihres Vaters hören und von Freude überwältigt glucksen, und natürlich weinen dabei alle gemeinsam vor lauter Freude. Sehr rührend! Als able-bodied Zuschauer:in ist man geneigt, sich mit der Familie und dem Kind darüber zu freuen, dass es endlich hört. Endlich »normal« ist. Doch Aktivist:innen betonen immer wieder, dass solche Videos Taubheit als einen Makel inszenieren, den es zu beseitigen gilt, bevor alle glücklich sein können. Natürlich geht es nicht darum, einem Kind das Hörgerät zu missgönnen oder der Familie vorzuwerfen, dass sie sich dafür entschieden hat. Das sind individuelle Entscheidungen, über die andere Menschen nicht zu urteilen haben. Es geht darum, dass diese viralen Videos von großen Medienhäusern geteilt werden und in uns, den able-bodied Menschen, einen Wohlfühlmoment hervorrufen: Ein kleiner Mensch

mehr ist dank moderner Technik gerettet und »normal«. Nicht-Hören ist nicht normal.¹

Haben Girma hat in Harvard Jura studiert und ist Autorin, Anwältin für Menschenrechte und Aktivistin für die Rechte von Menschen mit Behinderung. Girma selbst ist taubblind und wurde 2020 vom *Time Magazine* zu der Reihe »TIME 100 Talks« eingeladen, um dort über ihre Karriere und ihre Erfahrungen mit Ableismus zu sprechen. In dem kurzen Video erzählt sie, dass es ein italienisches Liebespaar war, das Anfang des 19. Jahrhunderts die erste Schreibmaschine erfand – aus der Notwendigkeit heraus, eine Lösung dafür zu finden, Liebesbriefe austauschen zu können.¹¹ Außerdem spricht sie von der allgemeinen Annahme vieler able-bodied Menschen, dass Menschen mit Behinderung ein weniger lebenswertes Leben führten und dass genau diese Annahme eine der Hauptursachen für Diskriminierung sei.²¹¹ Wie wurde ich überhaupt auf dieses Video aufmerksam? Einige Zeit, nachdem das *Time Magazine* es sowohl auf dem eigenen Youtube-Kanal als auch auf seiner Website gepostet hatte, twitterte Girma ihren Frust darüber, dass trotz ihrer Bitte keine Untertitel, keine Audio-Beschreibungen und keine Abschrift des Videos zur Verfügung stünden. Ein Video mit ihr und über ihre Erfahrungen mit Ableismus war für Girma selbst schlicht nicht verfügbar. Es ist zynisch, es ist ableistisch, aber es ist mitnichten das erste Mal, dass Girma so etwas passiert. 2014 wurde sie eingeladen, einen *Tedx Talk* über ihre Arbeit als Menschenrechtsanwältin zu halten.²¹² Darin erzählt sie unter anderem, wie die Mensa der Uni regelmäßig vergaß, ihr das Menü vorab per E-Mail zu schicken,

I Es gibt im Netz übrigens auch sehr süße Videos von Babys, die mit ihren Bezugspersonen das erste Mal in der Zeichensprache ASL kommunizieren und zum Beispiel »I love you« signen.

II Es waren Pellegrino Turri und Carolina Fantoni da Fivizzano, die auf diese Weise kommunizierten. Ob es sich bei den beiden tatsächlich um ein Liebespaar oder Freunde handelte, lässt sich heute nicht mehr mit Sicherheit sagen. Ist aber auch egal, was zählt, ist, dass Menschen, die sich sehr mochten, einen Weg gefunden hatten, ihre Zuneigung zum Ausdruck zu bringen. Design als Lösung eines Problems und nicht die Ursache für eines. Eine nette Abwechslung!

damit sie sich auf ihrem Computer in Brailleschrift die Optionen durchlesen konnte, sodass ihr in den meisten Fällen nichts anderes übrig blieb, als mit dem ersten Bissen herauszufinden, was da auf ihrem Teller lag. Mit dieser Anekdote verdeutlicht Girma, wie wichtig es für Menschen mit Taubblindheit ist, dass able-bodied Menschen sie mitdenken. Wer nicht mitdachte: *Tedx*. Auch dieses Video erschien zuerst ohne Alternativtextoptionen. Erst nach wochenlangen Beschwerden wurde das Video noch einmal hochgeladen, diesmal mit Alternativtext. Und selbst heute, ein paar Jahre später, so schreibt Girma auf ihrer Website, ist das nicht der Standard für *Tedx Talks*, sondern immer noch und jedes Mal aufs Neue ein Kampf um Anerkennung und Respekt von der able-bodied Mehrheitsgesellschaft.

Aus diesem Grund sticht es auch so heraus, wenn ein einflussreicher Mensch mitdenkt – so wie Joe Biden, der in seiner ersten Rede nach der Bekanntgabe der US-Präsidentschaftswahlergebnisse am Abend des 7. November 2020 sagte: »Wir müssen das Versprechen unseres Landes für alle Menschen halten – unabhängig von ihrer Hautfarbe, ihrer Ethnie, ihrem Glauben, ihrer Identität oder ihrer Behinderung«. Das war das erste Mal in der US-Geschichte, dass ein angehender Präsident in seiner Absichtserklärung vor Amtsantritt Menschen mit Behinderung erwähnte, und mir wäre es nicht weiter aufgefallen, wenn nicht Melissa Blake, Journalistin und Disability-Aktivistin, in diesem Moment sofort darüber getwittert hätte, was ihr diese Worte bedeuten würden. Anschließend schrieb sie in einem Artikel: »In diesem Moment, nachdem ich das Wort gehört hatte, rief ich freudestrahlend aus ›Das bin ich‹, als wäre mein Menschsein in diesem Moment anerkannt und meine Würde bekräftigt worden.«²¹³

Unter Donald Trump, der sich gerne in aller Öffentlichkeit über Menschen mit Behinderung lustig macht und mit seinen »guten Genen« prahlt, war auf der Website des Weißen Hauses die Unterseite »Americans with Disabilities Act« verschwunden, als wäre es ihm wichtig, diese Menschen in die Unsichtbarkeit zu verbannen.²¹⁴ Die

Tatsache, dass Biden sofort Wert auf die Inklusion und Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderung legte, könnte auch etwas mit seinem offenen Umgang mit der eigenen Geschichte zu tun haben, denn Biden hat bis in seine 20er-Jahre hinein gestottert. Gleichzeitig: Wäre es nicht schön, wenn die persönliche Erfahrung mit Diskriminierung nicht die Voraussetzung wäre, um andere nicht zu diskriminieren?

In Zeiten einer Pandemie, die die Gesundheit aller gefährdet, aber besonders derer, die durch Vorerkrankungen belastet sind, sowie in Zeiten von Wahlen, die über die Zukunft der ganzen Welt entscheiden können, liegt es in der Verantwortung von uns Medienschaffenden, Journalist:innen et al., die Informationen, die wir raushauen, derart zu gestalten, dass sie so vielen Menschen wie möglich zur Verfügung stehen. Dazu gehören barrierefreie Webseiten, Alternativtext bei Bildern auf Twitter und Co. und nicht zuletzt die Frage, wie genere ich so, dass es bei Screenreadern, die blinde und sehbehinderte Menschen nutzen, möglichst wenig Probleme bei der Ausgabe des Textes gibt.

Ich gebe zu, auch ich habe darüber erst nachgedacht, als ich bei meiner Recherche mit der Nase darauf gestoßen wurde. Domingos de Oliveira, Berater in Fragen rund um technische und digitale Barrierefreiheit, empfiehlt das Gendern in Texten mit Doppelpunkt, da der bei der Aussprache nur eine kleine Pause benötige, ähnlich wie beim gesprochenen Binnen-I.²¹⁵ Das von mir eigentlich stilistisch präferierte und in den ersten Manuskriptfassungen verwendete Gendersternchen wird, wie zum Beispiel bei Journalist*innen, oft als Journalist-Stern_Innen gelesen, was auf Dauer extrem nerven muss.^I Dank der Funktion »Suchen und ersetzen« ließ es sich am

I Wobei auch das Argument der Sternchenbefürworter:innen einleuchtend ist, wonach das * nicht nur für weibliche und männliche Personen steht, sondern für alle Menschen, die der Platzhalter symbolisiert. Es ist, solange keine einheitliche und für alle Menschen gleichermaßen funktionierende Lösung da ist, eine politische Entscheidung.

Ende leicht ändern. Wäre doch nur alles so einfach und leicht besser zu machen ...

Zwischen den Ohren

Neben der Compulsory able-bodiedness gibt es auch die »Compulsory Heterosexuality« und den »Compulsory Cisgenderism«²¹⁶, was nichts anderes heißt, als dass unser Default-Modus »alle sind hetero und alle sind eins mit dem Geschlecht, welches ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde« lautet. Das ist das, was wir in unserer Gesellschaft als »normal« auserkoren haben. Jetzt wäre es ja durchaus vorstellbar, dass die Frage, wer wir sind und wen wir lieben, unsere Privatangelegenheit ist, und bei volljährigen heterosexuellen cis Menschen ist es das ja inzwischen auch größtenteils.^I Doch wer nicht in diese zwei Schubladen passt, dessen normabweichende Existenz muss gesetzlich und medizinisch reguliert werden. Das galt bis 2017 in Deutschland auch dann, wenn es darum ging, wer heiraten und die damit verbundenen rechtlichen Privilegien genießen durfte. Genauso wie das sogenannte Transsexuellengesetz hierzulande bis heute (Stand: Dezember 2020) die Begutachtung einer trans Person durch mindestens zwei Psychiater:innen vorschreibt, bevor im Personenregister Vorname und Geschlecht angeglichen werden.^{II} Die Autorität, die wir Mediziner:innen damit einräumen, ist also höher anzusiedeln als die Selbstbestimmtheit und Expertise einer trans Person über ihren eigenen Körper und ihr eigenes Leben. Auch Operationen zur fremdbestimmten Geschlechtsnor-

I Ausnahme sind Prominente, da mischen wir uns gerne ein, aber statt Othring findet hier oft eine Identifikation statt, wir befassen uns gerne mit den (scheiternden) Beziehungen der Schönen und Reichen, weil es uns von unserem eigenen (durchschnittlichen) Leben ablenkt.

II Bei diesen Begutachtungen wurde übrigens eine Art geschlechtstypische Performance gemessen, die auf Rollenbildern beruhen, die auch viele cis Frauen und Männer als überholt betrachten würden, so Felicia Ewert im Podcast *Unter anderen Umständen* (Folge 1).

mierung an intersexuellen Babys sind hierzulande weiterhin erlaubt, obwohl sie irreversibel sind und später im Leben zu großen psychischen Schäden führen können.²¹⁷ In diesem abschließenden Kapitel geht es also in erster Linie um die An- und Aberkennung von Rechten. Denn Gesetze haben das Potenzial, beides zu sein: Diskriminierung qua Design oder Recht qua Design.

Seit 2018 haben intersexuelle Menschen beim Eintrag ins Personenstandsregister außer den Geschlechtern »männlich« und »weiblich« auch die Option, »divers« zu wählen. Der Kampf um die gleichgeschlechtliche Ehe wurde 2017 in Deutschland mit der Ehe für alle (die Bock darauf haben, solange es sich um genau zwei Menschen handelt) entschieden, womit schwule und lesbische Menschen, zumindest auf dem Papier, auch dieselben Rechte haben, wenn es um die Adoption von Kindern geht. 2020 sagte selbst Papst Franziskus, dass Menschen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen zivilrechtlich die gleichen Rechte und den gleichen Schutz erhalten sollen wie alle anderen Beziehungen.

Klingt ja alles ganz okay, doch zumindest der Papst hatte sich damit weiter aus dem Fenster gelehnt, als es die katholische Kirche gutheißt, weshalb der Vatikan in einem schriftlichen Memo gewissermaßen das Fenster wieder schloss – der Papst sei falsch verstanden worden, an der Position der Kirche ändere sich nichts. Wir sind also weit davon entfernt, dass alles perfekt ist – aber es gab und gibt erste Schritte in eine gute Richtung, die in vielen anderen Ländern Europas und der Welt zur Zeit leider in die entgegengesetzte Richtung unternommen werden, so zum Beispiel in Russland, Polen, Ungarn, der Türkei und Brasilien.

Das Konzept der Dualität der Geschlechter, die Idee also, dass Adam Eva aus seiner Rippe geschnitten wurde, weil er eine Frau brauchte, um sich fortpflanzen zu können, und dass das die einzig sinnvolle Kombi ist, ist eine Erfindung der drei abrahamitischen Weltreligionen, also des Judentums, des Christentums und des Islam. In Thora, Bibel und Koran werden gleichgeschlechtliche se-

xuelle Handlungen als Sünde bezeichnet, und mit der Verschriftlichung nahm das Unheil überall auf der Welt seinen Lauf.

Durch den Kolonialismus wurde sowohl die Dualität der Geschlechter als auch die Heterosexualität als einzig akzeptable Norm in viele Kulturen getragen, die bis dahin in wesentlich größerer Vielfalt gelebt hatten. Bevor Kolonialisten Christentum und Islam beispielsweise in Indonesien verbreiteten, gab es dort unter den Bugis auf der Insel Sulawesi fünf Geschlechter, die sich irgendwo zwischen Frau und Mann ansiedelten, plus die Option »Bissu« (androgynen Priester).²¹⁸ Unter den niederländischen Kolonialisten war nicht nur gleichgeschlechtlicher Sex verboten, auch die Geschlechteroptionen wurden aus der gesellschaftlichen Anerkennung verbannt. Auf diese Weise wurde die kulturelle und geschlechtliche Vielfalt der Welt tabuisiert und auf unsere heteronormative Sicht der Dinge reduziert.

Während die Kriminalisierung von Homosexualität in ehemaligen Kolonialmächten Europas nach und nach abgeschafft wurde, kämpfen LGBTQI-Aktivist:innen in den Ex-Kolonien bis heute für ihre Rechte. In Kenia, bis 1963 britische Kolonie, hat ein Gericht noch im Jahr 2019 entschieden, die archaischen Gesetze zum Verbot von Homosexualität aus der britischen Kolonialzeit beizubehalten, ein Schlag ins Gesicht all derjenigen, die seit Jahren politisch für ihre Liebe und ihre Rechte kämpfen.

Seit 1969 in Deutschland immerhin nicht mehr strafbar, zählte Homosexualität für die WHO noch bis 1977 zu den Krankheiten, die es zu heilen galt. Doch auch dort, wo das Gesetz dekriminallisiert, heißt es im Umkehrschluss nicht, dass dieses Gesetz automatisch schützt. Dem Kapitalismus ist es egal, ob etwas eine Krankheit ist oder nicht, solange es sich als solche vermarkten lässt und mit der »Heilung« Geld verdient werden kann, ist alles recht. So kommt es auch, dass sich die sogenannte Konversionstherapie, nachdem erfolglose Versuche von Sigmund Freud und Konsorten über einige Jahrzehnte in Vergessenheit geraten waren, sich nach den Stone-

wall-Protesten^I in den USA 1969 auf einmal wieder großer Beliebtheit erfreute. Diese unmenschliche Therapie, mit der vor allem junge Männer auf Heterosexualität »umprogrammiert« werden sollen, kommt in vielen US-Bundesstaaten, aber auch in anderen Teilen der Welt bei homophoben Eltern gut an. Durch elektrische Impulse, so der Glaube, werden die eigenen erotischen Fantasien abtrainiert und auf heteronormative Wichtvorlagen übertragen^{II} – das Ganze ist brutal und menschenverachtend, und die Erlebnisberichte von Teenager:innen, die sich dieser Prozedur unterziehen mussten, lesen sich wie Folterprotokolle. Selbst jemand wie McKrae Game, der über Jahre hinweg eine lukrative Privatklinik geleitet und massiv an Konversionsbehandlungen verdient hat, distanziert sich heute davon und lebt als offen schwuler Mann mit seinem Ehemann zusammen.²¹⁹ In Deutschland gilt seit 2020 immerhin ein Gesetz, das die Durchführung von Konversionstherapien an Minderjährigen und Volljährigen, die nicht wirksam eingewilligt haben, unter Strafe stellt. So weit zur sexuellen Orientierung.

Auch in Sachen Geschlechteridentität gibt es reichlich Luft nach oben. Erst 2019 hat die WHO beschlossen, dass ab dem Jahr 2022 (sic!) Transgeschlechtlichkeit nicht mehr als psychische Störung und damit nicht mehr als krankhaft gilt. Ich habe Petra Weitzel, Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität gefragt, warum das so lange gedauert hat und was sich dadurch für trans und inter Menschen ändert:

Wenn ich mir anschau, wer in den medizinischen Fachgesellschaften das Sagen hat, sind das mindestens zu 80 Prozent Männer. An den Universitäten – die Psychiater, Psychotherapeuten und Professoren, die in den

- I Vor dem Stonewall Club widersetzten sich Queens den willkürlichen Durchsuchungen und Festnahmen durch die Polizei, und es kam zu Ausschreitungen und Protesten, die heute als die Wiege von Gay Pride gelten.
- II In dieser Therapie wurden Männer in den 1960er-Jahren gezwungen, mit Playboy-Magazinen zu masturbieren, als wären Playmates ein Allheilmittel.

Leitlinien-Kommissionen sitzen, in denen über Dinge wie die Gesundheitsversorgung für trans Personen entschieden wird –: alles Männer. Und deren ganzes Verständnis von Geschlecht, Transidentität und Transsexualität ist zurückzuführen auf weitere Männer, die Ende des 19. Jahrhunderts dazu veröffentlicht haben und das Thema in das damals vorherrschende nationalistische Denken sowie in die sich parallel dazu entwickelnde Bürokratie, also in das bekannte Schubladendenken, einsortiert haben.

Dieser Ursprung im nationalistischen Denken wirkt sich bis heute aus, denn es sind hier nicht zufällig Leute wie die AfD-lerin Beatrix von Storch, die im Innenausschuss des Bundestages transfeindliche Reden halten und gegen anstehende Gesetzesänderungen zu mobilisieren versuchen. Petra Weitzel sagt dazu:

Wenn die WHO-Richtlinie in Deutschland umgesetzt wird, kann das zweierlei Auswirkungen haben. In Frankreich hat die Nationalversammlung 2009 das Label »Psychische Störung« für Transsexualität abgeschafft, und die Folge war, dass einige Krankenkassen die Leistung verweigerten mit der Begründung: »Wenn ihr nicht krank seid, dann zahlen wir nichts.« Und das musste hart wieder zurückerkämpft werden. Und wenn dieser Anspruch auf Leistungen zwecks Geschlechtsangleichung nicht wortwörtlich im Sozialgesetzbuch 5^I eingefügt wird, könnte es gut sein, dass es auch bei uns Krankenkassen gibt, die sich weigern, die Kosten zu übernehmen.

Hier hätten wir also den Fall, dass eine Verbesserung der Gesetzeslage vom Kapitalismus als Schlupfloch genutzt wird, um Kosten zu minimieren und Profite zu maximieren, indem Menschen die ihnen zustehenden Leistungen verweigert werden. Diese von den Grünen geforderte Änderung im Sozialgesetzbuch 5 würde auch die Voraussetzungen für trans Menschen verbessern, um Leistungen für eine Geschlechtsangleichung beantragen zu können.

- I Das Sozialgesetzbuch, in dem alles rund um Krankenversicherungen geregelt ist.

Bis jetzt ist es so: Wir müssen beim Psychotherapeuten beweisen, dass wir keine dissoziative Störung^I oder andere sogenannte Komorbiditäten, also keine anderen Krankheiten haben. Das ist eine Zwangstherapie, die auch aus Sicht der Ärzt:innen nicht notwendig ist, aber von den Krankenkassen verlangt wird. Erst dann gesteht man uns eine Geschlechtsangleichung als Leistung zu.^{II} Wenn die WHO-Richtlinien umgesetzt werden, muss das entfallen, denn es würde dem logisch widersprechen.

Was keine psychische Krankheit ist, kann logischerweise auch nicht als solche behandelt werden. Und das hat auch Konsequenzen für andere Lebensbereiche.

Wenn man zum Beispiel eine Lebensversicherung abschließt, wird ja gefragt: Leiden Sie an psychischen Krankheiten? Das könnte man dann guten Gewissens mit Nein beantworten.

Was die Gesetze, die damit verbundene Bürokratie sowie den finanziellen Aufwand angeht, den diese Bürokratie verursacht^{III}, gibt es in Deutschland für trans Menschen noch großes Verbesserungspotenzial. Die psychologische Begutachtung für eine Personenstandsänderung wurde beispielsweise 2015 in Irland gemeinsam mit der Einführung der Ehe für alle abgeschafft. In acht europäischen Staaten^{IV} darf ein Mensch selbstbestimmt sein Geschlecht im Personenregister ändern lassen. In Deutschland hingegen befürchtet die CDU/CSU, dass dadurch »Tür und Tor für Missbrauch geöffnet werden« würde.^V

I Das sind trauma- und stressbezogene Störungen.

II Bis 2011 (sic!) wurden auch operative Eingriffe nur mit dem Zusatz einer »Zwangssterilisation« bewilligt, das heißt »eine Herbeiführung von dauerhafter Fortpflanzungsunfähigkeit«, so war es im Bürgerlichen Gesetzbuch vorgesehen. Etwa 10.000 trans Menschen wurden in Deutschland zwischen 1981 und 2011 zwangssterilisiert.

III Gutachten und Gerichtsverfahren müssen aus eigener Tasche gezahlt werden und belaufen sich schnell auf mehrere tausend Euro.

IV Irland, Malta, Portugal, Luxemburg, Frankreich, Belgien, Dänemark, Schweden.

Eine andere, aber extrem wichtige Angelegenheit, ist die Frage danach, was mit Babys gemacht wird, die intersexuell, also mit einer mehr oder weniger ausgeprägten Veranlagung für beide Geschlechter, zur Welt kommen. In Deutschland wird in der Regel operiert.

Jede Operation am Kleinkind, die aus Gründen erfolgt, die nicht akut gesundheitsgefährdend sind, muss verboten werden. Das Wörtchen »akut« ist wichtig, denn oft werden die Eltern schnell überredet. Es wird gesagt: Wenn jetzt die Gonaden, also Eierstöcke und Hoden, doppelt vorhanden sind, dann kann das Kind Krebs kriegen. Und es gibt keine einzige Studie dazu. Es gibt auch keinen einzigen Hinweis darauf, dass ein Kind vor dem Pubertätsalter deswegen an Krebs erkrankt wäre. Es wird den Eltern grundlos Angst gemacht, und dann willigen die in so eine OP ein. Eine geschlechtsverändernde OP kann zum Beispiel sein, dass bei einem sogenannten Mikro-Penis, also einem Penis, der unter einem Zentimeter groß ist, versucht wird, daraus eine Vagina zu machen. Das ist dann plötzlich eine Geschlechtsumwandlung. Zwangsweise, weil man gar nicht weiß, was im Kind drinsteckt.

Und das ist laut Petra Weitzel noch nicht alles, denn damit diese Neovagina, so heißt eine operativ hergestellte Vagina, mit dem Kind mitwächst und irgendwann funktionieren kann, muss das Gewebe über Jahre gedehnt werden, was eine extrem schmerzhaft Angelegenheit ist. Auch die anderen Operationen am Geschlecht bergen Risiken und bringen lebenslange Konsequenzen mit sich.

Narben wachsen nicht mit. Und deswegen sollte man Narbengewebe bei kleinen Kindern tunlichst vermeiden. Wenn man das dann im Jugendalter macht, sobald das Kind ausgewachsen ist, dann ist das Risiko wesentlich kleiner, außerdem kann das jugendliche Kind entscheiden, ob es das möch-

V Die Rede ist von angeblichen Terroristen, die sich unter der Vorgabe ins Land schleichen sollen, Frauen zu sein. Völliger Quatsch!

te. Das Geschlecht eines Kindes liegt nicht im Genitalbereich. Das wichtigste Geschlechtsorgan steckt zwischen den Ohren, im Bewusstsein.^I

Die geschlechtliche Identität ist nichts, was sich von einer anderen Person per Münzwurf entscheiden lässt – erst recht nicht in einer Welt, in der es so viel mehr Optionen als Kopf oder Zahl, weiblich oder männlich gibt. Deshalb sind auch die Fragen, ab wann trans Kinder und Jugendliche ihren Eintrag im Personenstandsregister von sich aus ändern dürfen, ab wann sie mit einer Hormontherapie beginnen dürfen und ab welchem Zeitpunkt ihnen eine geschlechtsangleichende Operation bewilligt wird, ein Politikum. Der Kinder- und Jugendpsychiater Alexander Korte, Chefarzt an der Uniklinik München, arbeitet unter anderem als Gutachter auf dem Gebiet und darf als Experte im Bundesausschuss des Inneren seine Empfehlungen unwidersprochen (er ist der einzige Mediziner dort) kundtun. Von ihm stammen die in zahlreichen Medien verbreiteten Warnungen vor einem »regelrechten Trans-Hype«, ganz so, als sei »trans« entweder ein modisches Accessoire oder ein hippestes Pflaster für die klaffende Wunde anderer Probleme. So zumindest seine Erklärung für die wachsende Zahl der trans Kinder und Jugendlichen.^{II}

Leute wie Herr Korte tun so, als wären Operationen an Jugendlichen total unverantwortlich, als wären die Jugendlichen nur verwirrt und verunsichert. Aber das stimmt nicht. Zwischen dem äußeren Coming out und dem inneren Coming out liegt meist eine Zeitspanne von fünf Jahren.

- I Das ist ein Zitat von Milton Diamond, Professor für Anatomie und reproduktive Biologie an der University of Hawaii.
- II Es ist auch kein Zufall, dass Korte seinen Fokus vor allem auf junge trans Männer, in seinen Augen aber junge Mädchen legt, die, wie in der Geschichte der Medizin, ganz besonders vor patriarchaler Bevormundung geschützt werden müssen. Er spricht von »jungen Frauen«, die dem gesellschaftlichen Druck und den damit einhergehenden Erwartungen an das Frausein nicht gewachsen seien und daher lieber männlich sein wollten. Sie würden im Nachhinein ihre Entscheidung bereuen. Auf Nachfrage, wie Menschen ihre Entscheidung bereuen würden, konnte Korte im Bundesausschuss des Innen2020 nicht antworten.

Die Leute sind heute durch die sozialen Netzwerke schlauer, haben früher ihr Coming out, und genau dieser Fortschritt, der durch verfügbares und besseres Wissen entstanden ist, wird von Herrn Korte so dargestellt, als hätten wir es jetzt mit sozialer Ansteckung zu tun.

Es sind Positionen wie diese, die in Deutschland von den Kritikern eines Selbstbestimmungsgesetzes – mit dem Wunsch nach Fortbestand des Transsexuellengesetzes – hochgehalten werden. Und es sind diese Positionen, die dafür sorgen, dass es trotz aller Bemühungen bis heute keine Leitlinien für die geschlechtsverändernden Operationen an Kindern und Jugendlichen gibt. Doch ohne diese Leitlinien müssen Ärzt:innen befürchten, von politischen und religiösen Interessengruppen verklagt zu werden. Laut Weitzel verfügen rechtskonservative und evangelikale Vereine mit Ursprung in den USA mittlerweile über Vertretungen in Europa und versuchen, ihren Einfluss auch hierzulande geltend zu machen.

Und in den USA sieht es nicht besser aus. Auch wenn der Oberste Gerichtshof dort 2020 entschieden hat, dass die Rechte von Schwulen, Lesben, Bisexuellen und Menschen mit Transidentität unter den Schutz des Civil Rights Acts von 1964 fallen und somit am Arbeitsplatz nicht diskriminiert werden dürfen, war es dennoch erschreckend zu lesen, dass in den meisten US-Bundesstaaten bisher für diese Menschen kein Schutz am Arbeitsplatz bestand. In diesem Thema steckt übrigens auch das Thema Toiletten, das immer aufgewärmt wird, vor allem von den konservativen Medien. Heißt die Entscheidung nun, dass jede trans Frau auf die Damentoilette darf? Jeder trans Mann aufs Herrenklo? Und warum ist diese Klo-debatte weltweit für viele cis Menschen überhaupt so ein sensibles Thema? Als würden Menschen sich dort ständig gegenseitig auf die Genitalien schauen?

Niemand will irgendjemandem etwas wegnehmen, es geht viel eher darum, dass eine Person, die vor der Wahl steht, durch eine linke oder eine rechte Tür zu gehen, die Tür wählen darf, auf der ihr Name steht.

Unter den rückwärtsgewandten Menschen, die sich an den Rechten von trans Männern und trans Frauen abarbeiten, gibt es welche, die mir besonders suspekt sind, weil sie nicht dem Bild des homophoben Trump-Wählers entsprechen, der im Camouflage-Outfit mit Südstaatenflagge und Automatikgewehr die Damentoilette besuchen möchte, und weil es bezüglich der übrigen Lebenseinstellungen eine weitaus größere Schnittmenge zu meinem eigenen Leben gibt. Ich spreche von den sogenannten TERFs^I, Feministinnen, die unter dem Vorwand der Angst, dass »Weiblichkeit« als Begriff »schwammig« werden könnte, die Rechte von trans Menschen nicht anerkennen. Bekannteste Beispiele sind die Harry-Potter-Autorin J.K. Rowling und die Tennisspielerin Martina Navratilova. TERFs haben ein Problem mit der Tatsache, dass auch Frauen einen Penis haben können und Männer eine Vulva. Sie sehen in trans Männern Verräter, die sich gegen einen Frauenkörper und gegen das Frausein entschieden haben. Und auch trans Frauen sind in den Augen der TERFs Männer, die sich ungerechtfertigterweise hart umkämpfte feministische Bereiche erobern wollen. Hier geht es oft um Schutzräume – sowohl tatsächlich physische Räume als auch Foren und Debatten –, die Frauen sich im Laufe der Jahre mühsam erobert haben. Wie existieren, wenn es ihnen beispielsweise häufiger Opfer sexueller Gewalt angetan hat, diese Räume? Wer darf in diese Schutzräume? Wer darf feministisch mitreden?

Zusammen mit Sibel Schick erklärt Felicia Ewert in der ersten Folge des Podcasts *Unter anderen Umständen*, warum es bei diesen Fragen nicht ausschließlich um die Rechte einer relativ kleinen Minderheit geht, sondern diese Fragen auch darüber hinaus politisch große Relevanz für eine Demokratie haben. Denn Transfeindlichkeit ist eine anschlussfähige Haltung, die politische Allianzen zwischen rechten und rechtsextremen Parteien und einflussreichen

Organisationen von TERFs hervorbringt. Diese Positionen treffen dann bei konservativen Menschen, die uninformatiert oder falsch informiert sind, auf fruchtbaren Boden, und weitere Überschneidungspunkte lassen sich da schnell fabrizieren.²²⁰

Die Antwort auf die oben genannten Fragen muss daher klar und deutlich lauten: Trans Frauen sind Frauen, und Frauenrechte sind Menschenrechte. Das darf nicht verhandelbar sein. Gleiches gilt für trans Männer und ihre Rechte. Denn auch in Sachen Schutzbedürftigkeit hat ein Mensch mit Transidentität ein Recht auf Räume, und wer, wenn nicht der Feminismus, sollte diesen Raum schaffen?

I Die Abkürzung steht für »Trans-Exclusionary Radical Feminists«.

II Dabei sind trans Frauen weltweit besonders gefährdet, Opfer von Gewalt zu werden.